

ROMAN INGARDEN
DER STREIT UM DIE EXISTENZ DER WELT
II/2

ROMAN INGARDEN

DER STREIT
UM DIE EXISTENZ
DER WELT

II/2

FORMALONTOLOGIE

2. Teil



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN 1965

Die polnische Fassung erschien in zwei Bänden unter dem Titel

Spór o istnienie świata

1. Auflage: Polska Akademia Umiejętności, Krakau 1947/48

2. Auflage: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warschau 1960/61

Die deutsche Ausgabe stellt eine neue Bearbeitung des Werkes dar.
Band II wird bei gleicher Gliederung in zwei Halbbänden vorgelegt.

©

Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany

Satz und Druck: Bücherdruck Wenzlaff KG, Kempten/Allgäu

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

INHALT

XIV. Das Problem der Identität eines individuellen zeitlich bedingten Gegenstandes	
§ 60. Einleitung	1
§ 61. Die formalen Unterschiede sowie die Seinszusammenhänge zwischen dem Ereignis, dem Vorgang und dem in der Zeit verharrenden Gegenstände	10
§ 62. Essentielle Probleme der Identität der zeitlich bestimmten Gegenstände	23
§ 63. Die Bedingungen der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes	33
§ 64. Die Identität eines Vorgangs und die Identität eines Ereignisses	73
§ 65. Das Problem der Identität des rein intentionalen Gegenstandes	91
XV. Die Form eines Seinsgebietes und die Form der Welt	
§ 66. Einleitung	95
§ 67. Die Form des Seinsgebietes im allgemeinen und die damit verbundenen formalen Probleme	97
§ 68. Verschiedene Probleme der Form und der Seinsweise der Welt (des Gegenstandsgebietes)	120
§ 69. Einige Lösungsversuche der angedeuteten Probleme	127
§ 70. Der individuelle Gegenstand als Glied der Welt	138
§ 71. Die Seinsselfständigkeit des Gegenstandsgebietes (der Welt)	152
§ 72. Verschiedene Typen der Gegenstandsgebiete. Weiteres über die Selbstständigkeit des Gebietes	173
§ 73. Über Gebiete seinheteronomer Gegenständlichkeiten	199
§ 74. Das Phänomen der Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete und das Problem der Seinsselfständigkeit des Gebietes	221
§ 75. Das formale Problem der Einheit der Allheit des Seienden	253
XVI. Das Problem der Form des reinen Bewußtseins	
§ 76. Einige Bemerkungen über das reine Bewußtsein	259
§ 77. Die Form des reinen Erlebnisses und die Form des Bewußtseinstromes	264
§ 78. Das formale Problem der Seinsselfständigkeit des Bewußtseinstromes	289
§ 79. Der Zusammenhang zwischen dem Streit um die Existenz der Welt und dem Leib-Seele-Problem	367

XVII. Anwendung der gewonnenen formal-ontologischen Ergebnisse auf das Problem der Existenz der Welt	
§ 80. Zusammenstellung der formal-ontologischen Ergebnisse, die für den Streit zwischen Realismus und Idealismus von Bedeutung sind	373
§ 81. Ausblick auf die möglichen ontologischen Lösungen der Streitfrage um die Existenz der Welt unter Heranziehung der gewonnenen Ergebnisse	383

FORMALE ONTOLOGIE

2. TEIL

WELT UND BEWUSSTSEIN

KAPITEL XIV

DAS PROBLEM DER IDENTITÄT EINES INDIVIDUELLEN ZEITLICH BEDINGTEN GEGENSTANDES

§ 60. Einleitung

Die bisherigen Betrachtungen über die Form I des seinsautonomen individuellen Gegenstandes ermöglichen uns jetzt, das Problem der Identität des individuellen Gegenstandes anzugreifen. Dieses Problem in seiner vollen Ausbreitung bezieht sich auf alle individuellen Gegenständlichkeiten und überhaupt auf alles Seiende als solches. In dieser Ausbreitung ist es ein sehr schwieriges Problem. Denn es ist dabei ausgeschlossen, die Identität des Gegenstandes eines besonderen Typus auf die Identität des Gegenstandes eines anderen Typus zurückzuführen. Es erfordert dann eine völlig radikale Lösung und bietet so große Schwierigkeiten, daß ich augenblicklich keinen befriedigenden Weg zu ihrer Beseitigung sehe. Glücklicherweise dürfen wir uns für unseren Zweck auf die Behandlung der Identität des individuellen, zeitlich bestimmten Gegenstandes beschränken. Denn nur solche Gegenständlichkeiten kommen in Betracht, wenn es sich um die Frage nach der Existenz und dem Wesen der realen Welt handelt.

Die Behandlung dieses Problems wird uns aber zwingen, uns noch einmal mit der Form der einzelnen Abwandlungen der zeitlich bestimmten individuellen Gegenständlichkeiten zu beschäftigen, denn von ihrer Abwandlung hängt die Formulierung des Problems ab. Es bildet de facto eine Reihe miteinander zusammenhängender Fragen, die aber so verschieden sind, daß sie sogar zu verschiedenen Gebieten philosophischer Untersuchungen gehören. Man hat sie in der bisherigen Diskussion nicht klar genug geschieden, was zu verschiedenen Schwierigkeiten geführt hat, die erst durch die Reinigung des ganzen Problemzusammenhanges zu beseitigen sind. Ich fange damit an.

Vor allem ist hier die Gruppe formal-ontologischer Probleme von den erkenntnistheoretischen Problemen abzuschneiden. Die ersteren beziehen sich direkt auf die Identität des individuellen Gegenstandes selbst, die letzteren dagegen betreffen verschiedene Sachlagen, die mit dem Erkennen und der Erkenntnis eines identischen individuellen Gegenstandes oder dessen Identität verbunden sind. Hier werde ich mich auf die erste Gruppe von Fragen beschränken. Damit es aber klar werde, was aus unserer jetzigen Problematik auszuschließen sei, werde ich einige hierher gehörige erkenntnistheoretische Hauptprobleme skizzieren.

1. Es erhebt sich vor allem die Frage, was für Erlebnisse und welche Mannigfaltigkeiten von ihnen es sind, in denen ein und derselbe individuelle (insbesondere zeitlich bestimmte) Gegenstand dem erkennenden Subjekte gegeben ist, bzw. in denen dieses Subjekt auf irgendeine Weise (z. B. gedanklich oder in praktischer Bestätigung) mit ihm zu tun hat. Je nachdem, zu welchem formalen Typus dieser Gegenstand gehört (ob er ein Ereignis oder ein Vorgang oder ein in der Zeit verharrender Gegenstand ist), werden diese Erlebnisse natürlich anders sein, und auf ihren Verlauf wird auch die materiale Bestimmung des betreffenden Gegenstandes einen Einfluß haben. Eine größere Bedeutung aber als dies letztere hat für den Verlauf dieser Erlebnisse ein anderer Umstand. Es handelt sich nämlich darum, worauf sozusagen der Hauptstrahl der Aufmerksamkeit des Erkennenden gerichtet ist. Im normalen Falle ruht er auf der materialen Bestimmung des Gegenstandes, der Umstand dagegen, daß es ein und derselbe Gegenstand ist, bildet nur so etwas wie eine selbstverständliche, für sich nicht explizierte Voraussetzung. Taucht aber ein Zweifel auf, ob wir es in dem betreffenden Falle tatsächlich mit einem und demselben Gegenstand zu tun haben, so suchen wir uns auf irgendeine Weise in der Überzeugung zu festigen, daß es tatsächlich der Fall sei. Gelingt uns dies, dann ist nicht bloß derselbe (wie vorher) Gegenstand gegeben, sondern er ist auch als derselbe gegeben. Er zeigt sich uns sozusagen ausdrücklich in seiner Dieselbigkeit, obwohl die letztere für sich selbst uns noch nicht gegeben ist. Endlich ist es auch möglich, daß auch die Dieselbigkeit des Gegenstandes selbst zur eigentümlichen Selbstgegebenheit gelangt und der betreffende Gegenstand sozusagen nur den Hintergrund des Hauptobjektes unseres Interesses und unserer erkenntnismäßigen Entscheidung bildet¹. Diese verschiedenen

¹ Vgl. dazu A. Reinach, Über das Wesen der Bewegung (Gesammelte Schriften, Halle 1921).

Fälle müssen auseinandergelassen und hinsichtlich der dabei vollzogenen Erkenntnisoperationen genau analysiert werden. Die hierbei auftretenden Unterschiede sind für erkenntniskritische Betrachtungen bezüglich der Aufweisungsmöglichkeiten der Identität des individuellen Gegenstandes² von Bedeutung.

Es spielen aber dabei noch andere Umstände eine Rolle. Ein individueller Gegenstand kann in seiner Identität in einer Mannigfaltigkeit von Erlebnissen gegeben werden, die ein einziges Kontinuum bilden. Er kann aber auch in Mannigfaltigkeiten von Erlebnissen gegeben werden, die zeitlich voneinander getrennt sind. In den Zwischenzeiten vollziehen sich aber Erlebnisse, die sich auf andere Gegenstände beziehen. Endlich kann es so sein, daß eine Reihe zeitlich voneinander getrennter Erlebnisse vollzogen wird, die sich alle auf einen und denselben Gegenstand beziehen, während sie selbst nur sehr kurz dauern und somit eine ursprüngliche Erlebniseinheit bilden. Dies ist z. B. bei tachystoskopischen Wahrnehmungen, wie sie z. B. bei psychologischen Experimenten vollzogen werden, der Fall. Andersartige Unterschiede zwischen den sich auf denselben Gegenstand beziehenden Erlebnissen ergeben sich mit Rücksicht darauf, ob es Erlebnisse unmittelbaren Wahrnehmens oder bloße Erinnerungen oder nur Vorstellungen bzw. Gedanken sind. Diese Verschiedenheit der Erlebnisse spielt eine große Rolle, wenn es sich um die Diesselbigkeit der Gegenstände, die zu verschiedenen formalen Typen gehören, handelt. Sind es z. B. Ereignisse, so können sie nur im Augenblick ihres Eintretens einmal und auf einmal unmittelbar wahrgenommen werden. Nach ihrem Vollzug können sie nur wiedererinnert oder vorgestellt oder bloß gedacht und vor ihrem Stattfinden nur erwartet werden. Vorgänge dagegen können während ihres Verlaufs in kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von Erlebnissen unmittelbar erfaßt werden, aber nur in immer neuen einzelnen Phasen. Sobald sie sich aber einmal vollzogen haben, sind sie dem erkennenden Subjekte nur in Wiedererinnerungen oder in rein gedanklichen Akten zugänglich. Nur die in der Zeit verharrenden Gegenstände – sofern ihre Identität begründet ist – können mehrmals in abgesonderten Akten bzw. in abgesonderten Mannigfaltigkeiten von Akten unmittelbar erfaßt werden.

Sind in diesen verschiedenen Fällen die entsprechenden Erlebnisse in ihrem Verlauf beschrieben und wird auch klargestellt, wie sie sich miteinander verbinden, aufeinander einwirken und einander motivieren,

² Der Einfachheit halber sprechen wir in diesem Kapitel von „individuellen“ statt von „zeitlich bestimmten individuellen“ Gegenständen.

begründen oder im Gegenteil, sich gegenseitig abschwächen bzw. zu widerstreitenden Ergebnissen führen und somit einander „durchstreichen“, so ist dadurch erst das Ausgangsmaterial gesammelt, das zu einer erkenntniskritischen Behandlung der in ihnen hinsichtlich der Identität des betreffenden Gegenstandes gewonnenen Ergebnisse notwendig ist. Im Zusammenhang damit ist auch der folgende Unterschied zwischen zwei Fällen der Gegebenheit identischer Gegenstände wichtig: Es gibt Gegenstände – z. B. physische Dinge –, die mehreren Erkenntnissubjekten als identisch dieselben (zugleich oder nacheinander) gegeben werden, obgleich diese sich gar nicht die Frage stellen, ob und mit welchem Recht diese Dieselbigkeit des Gegenstandes wirklich besteht. Wir nennen solche Gegenstände „intersubjektiv“. Bei anderen Gegenständen dagegen ist eine solche unmittelbar erfaßbare Dieselbigkeit für viele verschiedene Erkenntnissubjekte prinzipiell ausgeschlossen. Sie werden einem und nur einem Subjekte originär und leibhaft selbstgegeben, während die anderen Subjekte an sie nur denken oder sie bloß mehr oder weniger anschaulich vorstellen können. Diese letzteren Gegenstände nennen wir „monosubjektiv“. Mit derartigen Gegenständen haben wir es im Falle von „Halluzinationen“ zu tun (die als Halluzinationen entlarvt worden sind)³.

Auch der in unmittelbarer Erfassung gegebene ästhetische Gegenstand scheint monosubjektiv zu sein. Endlich sind auch die Bewußtseinserlebnisse monosubjektiv⁴. Dies ist bekanntlich sowohl in der Erkenntnistheorie als auch in der Philosophie überhaupt besonders wichtig. Für die Erkenntnistheorie kommen da alle diejenigen Fälle in Betracht, in denen eine scheinbare Gegebenheit der Identität eines Gegenstandes für viele Erkenntnissubjekte auftritt, sowie umgekehrt Fälle der scheinbaren Monosubjektivität des Gegenstandes, sowie die verschiedenen Weisen der Aufweisung einer solchen scheinbaren Gegebenheit. Denn sie alle liefern wertvolle Materialien zur kritischen Betrachtung der Erkenntnis der betreffenden Gegenstände. Es handelt sich hauptsächlich

³ Worauf der Fall der sogenannten „Massenhalluzinationen“, in welchen viele Personen denselben Halluzinationen unterliegen, beruht, ist noch nicht geklärt worden. Aber eines unterliegt keinem Zweifel, daß nämlich auch in diesem Falle der Gegenstand der Halluzination nicht streng identisch für verschiedene halluzinierende Subjekte ist und sein kann, sondern daß hinsichtlich der vermeintlichen Dieselbigkeit des halluzinierten Gegenstandes nur eine besondere Täuschung vorliegt. Dieser Gegenstand ist in diesem Falle genauso monosubjektiv wie in den Fällen streng individueller Halluzinationen.

⁴ Ob sich dies auch auf psychische Tatsachen bezieht, die von den Bewußtseinserlebnissen verschieden sind, bleibt dahingestellt.

darum, welche unmittelbaren Erkenntnisdaten und welche Zusammenhänge zwischen ihnen und in welchem Grade und in welchen Grenzen uns die Sicherheit geben können, daß ein bestimmter intersubjektiv zugänglicher Gegenstand, der als derselbe gegeben ist, in Wirklichkeit derselbe ist, daß wir also in dieser Hinsicht keiner Täuschung unterliegen. Welche subjektiven (erlebnis- und erscheinungsmäßigen) Bedingungen sind dafür hinreichend und notwendig, daß ein zeitlich bestimmter Gegenstand als identisch derselbe (für mich, für viele) gegeben wäre? Denn erst dann kann die Frage beantwortet werden, ob und in welchem Maße diese subjektiven Bedingungen eine „objektive Geltung“ haben, d. h. ob sie die Dieselbigkeit dieses Gegenstandes hinreichend gewährleisten.

Alle diese hier nur angedeuteten Fragen führen zu umfangreichen und komplizierten Untersuchungen, deren bedeutsamer Anfang sich bekanntlich bei David Hume findet und die später durch Kant und seine Nachfolger angestellt worden sind. Nie aber sind diese Untersuchungen wirklich entwickelt und systematisch durchgeführt worden. Der Grund dafür lag u. a. darin, daß sie von vornherein in der Absicht unternommen worden sind, die Relativität bzw. die Subjektivität der „Identität“ des Gegenstandes aufzuweisen. Sie sollten zeigen, daß die Dieselbigkeit (Identität) im Seienden selbst, das uns gegeben ist, nicht besteht und daß nur gewisse Erlebnisvorgänge oder deren Struktur (kantische „Kategorie“) lediglich den Schein einer objektiv bestehenden Identität des Gegenstandes hervorrufen, und zwar auch, wenn er im kantischen Sinne ein „transzendentaler“ Schein sein und die Bedingung der Möglichkeit einer „objektiven“ Erkenntnis bilden sollte. Die Grundtendenz der Untersuchung ging also in gerade entgegengesetzter Richtung, als sie gehen sollte. Statt zu suchen, welche Momente und Erlebnisverläufe die Bedingung der Möglichkeit der Ausweisung der objektiv bestehenden Identität des Gegenstandes bilden, suchte man vorzugsweise diejenigen Seiten oder Momente der entsprechenden Erkenntniserlebnisse, die von dem bloßen „Erscheinungscharakter“ der Identität zeugen sollten. Dabei wurde auch der eigentliche Sinn dieser Identität nicht aufgeklärt⁵. So ist die Analyse der diesbezüglichen Erlebnisse und ihrer Korrelate über das Anfangsstadium nicht hinausgegangen.

⁵ Bekanntlich hat Kant darauf verzichtet, den Sinn seiner „Kategorien“ aufzuklären. Angeblich paßte dies nicht in den Gang seiner Untersuchungen in der „Kritik der reinen Vernunft“. Vielleicht hielt er auch eine solche Klärung für unmöglich, wie es aus einer Stelle in der „Kritik“ hervorzugehen scheint. Jedenfalls verdanken wir ihm in dieser Hinsicht keine Fortschritte.

Es ist auch nicht so leicht, alle Schwierigkeiten, auf die wir bei einer solchen Untersuchung stoßen können, vorauszusehen. Sie scheinen sehr grundsätzlicher Art zu sein. Dies darf uns aber nicht dazu bewegen, auf die Durchführung der diesbezüglichen Untersuchungen von vornherein zu verzichten.

Die skeptischen Vorwürfe, welche Hume gegen die Möglichkeit der Ausweisung der Identität eines individuellen, zeitlich bestimmten Gegenstandes gerichtet hat, sind freilich nicht durch eine bloße Beschreibung der Erlebnisse, in welchen uns identische Gegenstände gegeben sind, zu überwinden. Es müßte auch ihre Funktion im Erkennen und ihre Leistungsfähigkeit untersucht werden. Die sehr elementaren deskriptiven Ergebnisse Humes bezüglich der „Ideen“ und der „Impressionen“ sind nicht nur sehr unbefriedigend, sondern weisen auch weitgehende Vereinfachungen und Verunstaltungen der von uns in Wirklichkeit vollzogenen Erlebnisse (wie wir es heute auf Grund der phänomenologischen Untersuchungen, vor allem Husserls, wissen) auf. Auch ist die von Hume gegebene Lösung des Problems, warum uns identische (äußere) Gegenstände, aber auch das identische Ich, gegeben sind, obwohl diese Identität nach Hume eigentlich nicht besteht, nicht annehmbar. Ähnlich verhält es sich mit der von Kant vorgeschlagenen Lösung, die – trotz aller Vorbehalte und Versicherungen Kants – doch skeptisch ist. Die Auffassung der Identität als einer Verstandeskategorie, die zum Wesen der (menschlichen) Erkenntnis gehört, aber in dem „Dinge an sich“ auf gar keine Weise verkörpert sein soll, ist eine Hypothese, die zwar gewisse Schwierigkeiten beseitigen soll, die aber zugleich zu neuen, vielleicht größeren Schwierigkeiten führt, als diejenigen es sind, welche sie beseitigen sollte. Die wichtigste unter ihnen besteht darin, daß im Sinne der transzendentalen „Idealität“ der Identitätskategorie (wie aller Kategorien überhaupt) auch das Erkenntnissubjekt an sich selbst im metaphysischen Sinne weder identisch noch nicht-identisch ist, während es eines davon sein müßte, wenn die These von den apriorischen Anschauungs- und Verstandesformen aufrechterhalten werden soll. Man müßte auch diesen apriorischen Formen selbst die metaphysische Identität zuerkennen. Ohne die ihnen selbst zukommende Identität könnten ja die Kategorien nicht die ihnen von Kant zugeschriebene Funktion im Erkennen ausüben; und dasselbe betrifft den Raum und die Zeit als „Anschauungsformen“. Dies wurde aber dem Wesen der Kategorien als bloßer „subjektiver“ Formen, die in gar keiner Realität an sich, also auch nicht in derjenigen des Erkenntnissubjekts und seiner Operationen, verkörpert werden dürfen, widersprechen. Würden

jedoch die Kategorien und die Anschauungsformen nicht immer dieselben bleiben, so könnten sie der Erscheinungswelt nicht die konstante (in allen Erfassungsakten menschlicher Erkenntnis gegebene) Form verleihen, vermöge welcher sich diese Welt von der Welt der Dinge an sich unterscheiden soll. Diese (angebliche) Erscheinungswelt würde dann zur ewigen Veränderlichkeit – auch hinsichtlich ihrer „Form“ – verurteilt sein und könnte auf keine Weise als etwas so oder anders, aber immer auf dieselbe Weise Geformtes, gegeben werden. Mit anderen Worten: Die Bedingung der Möglichkeit dessen, daß die Erscheinungswelt Kants sich überhaupt eindeutig und fest umrissen denken ließe und sich im Laufe der Erfahrung als etwas Konstantes, in seiner Form wenigstens, erhielte, liegt darin, daß die Identität keine dem Seienden bloß aufgedrungene Kategorie des reinen Verstandes, sondern wenigstens in manchen Dingen an sich bzw. in den Anschauungsformen und letzten Endes in allem, was den Gegenstand der Erkenntnis bilden soll, immanent verkörpert sei. Die Bedingung der Möglichkeit der kantischen Theorie steht also zu ihrem Inhalt im direkten Widerspruch. Kant hat sich übrigens (freilich erst in der zweiten Auflage seiner „Kritik“) klar zum Bewußtsein gebracht, daß die reale Identität des Erkenntnissubjekts die Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt ist. Statt aber die Theorie der apriorischen Kategorien des Verstandes fallenzulassen, hat er einen neuen Begriff der Einheit der transzendentalen Apperzeption gebildet, die allen Kategorien zugrunde liegt, da sie vor allem die sich im Urteil vollziehende Erkenntnis ermöglicht. Es handelt sich da freilich um die Identität im Sinne der „Einheit“ einer Operation, also eines Vorgangs, aber diese bildet nur einen Spezialfall der Identität überhaupt. Daß sie Kant doch angenommen hat, beweist, wie unentzinnbar das Postulat der objektiven Verkörperung der „Kategorie“ der Identität mit dem Wesen der Erkenntnis und mit der Möglichkeit des zeitlich bestimmten Seins verbunden ist. Und zwar trotz aller Versuche der Relativierung dieser „Kategorie“ in bezug auf diese oder jene Subjektivität.

Nicht anders stellt sich die Sache bei späteren Versuchen der Relativierung der Identität des Gegenstandes in bezug auf subjektive Operationen dar. Dies gilt insbesondere von der Bergson'schen Theorie des Intellekts oder von der Mach'schen Auffassung der Relativität der Identität des Gegenstandes sowie auch des Subjekts in bezug auf die Ökonomie des Denkens. Auch da verfällt man in einen Widerspruch mit dem ausdrücklichen Inhalt der eigenen Theorie. Es ist also notwendig, den ganzen Komplex von Fragen, die sich auf die Erkenntnis der Identität

des Gegenstandes beziehen, aufs neue in Angriff zu nehmen. Dies kann ich aber hier nicht tun. Es kommt hier nur darauf an, uns zum Bewußtsein zu bringen, daß jeder Versuch einer allgemeinen Relativierung der Identität des zeitlich bestimmten Gegenstandes in bezug auf irgendwelche subjektiven Faktoren und der Versuch, die Identität aus dem Seienden an sich generaliter auszuschließen, zu einem unvermeidlichen Fehler führt. Man muß nämlich bei einem solchen Versuch irgendwo im Seienden selbst die Identität als eine in ihm verkörperte letzte formale Struktur, die sich auf nichts anderes mehr zurückführen läßt, annehmen. Wenn es sich aber in erkenntnistheoretischen Betrachtungen darum handelt, ob man bei gewissen besonderen Gegenständen berechtigt ist, anzunehmen, sie seien während ihrer Existenz „dieselben“, sofern sie uns auf bestimmte Weise als dieselben bzw. in ihrer Dieselbigkeit tatsächlich gegeben sind, so muß diese Betrachtung einerseits von jeder allgemeinen Relativierung der Identität des Gegenstandes frei sein, andererseits aber irgendwie die Identität gerade derjenigen Gegenstände von vornherein voraussetzen, deren Identität in Frage gestellt wird. Die Erfüllung dieses Postulats bildet die Hauptschwierigkeit der Untersuchung. Dies bedeutet aber, daß sie unter der Klausel der ontologischen *Epoche* geführt werden muß.

Eine zweite Schwierigkeit birgt in sich die Frage, wie man die Kriterien formulieren soll, die uns zu entscheiden erlauben würden, ob ein Gegenstand, der in einer Erkenntnis uns als derselbe, oder in seiner Dieselbigkeit gegeben ist, in Wirklichkeit in sich selbst „derselbe“ sei. Alle diese deskriptiv- oder kritisch-erkenntnistheoretischen Untersuchungen müssen über ontologisch aufgeklärte Begriffe der Identität des Gegenstandes als Leitfaden ihrer Durchführung verfügen, sowie über Kriterien des effektiven Bestehens der Dieselbigkeit eines zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes. Und in dieser Richtung eröffnet sich eine Mannigfaltigkeit von Problemen, die hier vor allem voneinander zu unterscheiden und scharf zu formulieren sind.

Es ist vor allem das essentielle Problem von dem kriteriologischen zu scheiden. In dem ersten handelt es sich um die Aufklärung dessen, was die „Identität“ des Gegenstandes, und insbesondere des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes, eigentlich sei. Bei dem zweiten dagegen handelt es sich um die Erfassung der hinreichenden Bedingungen dafür, daß ein zeitlich bestimmter individueller Gegenstand durch den ganzen Verlauf seiner Existenz und bei allen eventuellen Veränderungen, denen er unterliegt, „derselbe“ sei bzw. bleibe.

Das essentielle Problem führt aus dem Grunde besondere Schwierigkeiten mit sich, weil die Identität des Gegenstandes selbst kein Gegenstand, also nicht etwas ist, was eine Natur und bestimmte Eigenschaften hätte. Man darf also nicht erwarten, daß das essentielle Problem in seiner endgültigen Lösung zu einer „realen“ Definition führt, welche die Natur definiert und dessen Eigenschaften explizieren würde. Auch eine „nominale“ Definition, welche einem Namen seine Bedeutung in einer bestimmten Sprache gibt oder sie lediglich entfaltet, kann unser Problem nicht von selbst lösen. Denn sie ist entweder eine bloß sprachliche Konvention, die als solche für uns ohne sachliche Bedeutung ist, oder sie ist eine auf Grund einer Erkenntnis erfaßte Sinnerklärung eines Wortes, aber dann setzt sie eben diese Erkenntnis und, in unserem Falle, die Lösung des essentialen Problems voraus.

Die Identität des individuellen Gegenstandes ist auch keine in sich zusammengesetzte oder abgeleitete ideale Qualität, in welcher man einfachere Momente unterscheiden und sie auf diesem Wege bestimmen könnte. Endlich ist sie auch keine Eigenschaft (oder eine Mehrheit von denselben) des individuellen Gegenstandes, so daß man auf sie hinweisen und sie bestimmen bzw. klären könnte. Sie ist, wie es scheint, eine unentbehrliche Bedingung dessen, daß ein Gegenstand Eigenschaften besitzen könne, und bildet ein besonderes Moment seiner Form. Es liegt somit der Gedanke nahe, daß man sie durch die Aufsuchung in der Form des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes einer zusammenhängenden Mehrheit von Momenten, die mit ihr zusammenhängen würden und ihr gleichsam „äquivalent“ wären, bestimme. Die Identität des Gegenstandes kann aber auch etwas spezifisch Einfaches und Eigentümliches in der Form des Gegenstandes sein, was sich überhaupt nicht „analysieren“, sondern lediglich mittels der phänomenologischen Technik des Aufweisens veranschaulichen läßt, wodurch sie zugleich von anderen Formmomenten, mit denen sie gewöhnlich vermischt wird, unterschieden sein würde. Dadurch würden die Vieldeutigkeit und Unklarheit, die in den kriteriologischen Problemen der Identität herrschen, vermieden.

Wie es sich damit verhält, werden wir bald zu klären suchen. Jedenfalls bildet die Lösung des essentialen Problems der Identität des Gegenstandes die Grundlage zur Erfassung und Lösung des kriteriologischen Problems derselben. Da sich aber diese beiden Probleme je nach der formalen Art des Gegenstandes, dessen Identität untersucht werden soll, differenzieren, so ist vor allem nötig, daß wir uns mit den Formen der drei verschiedenen Gegenstandstypen: des Ereignisses, des Vorgangs

und des in der Zeit verharrenden individuellen Gegenstandes beschäftigen.

§ 61. Die formalen Unterschiede
sowie die Seinszusammenhänge zwischen dem Ereignis,
dem Vorgang und dem in der Zeit
verharrenden Gegenstände

Ich habe früher⁶ drei Grundtypen der zeitlich bestimmten Gegenständlichkeiten unterschieden: das Ereignis, den Vorgang und den in der Zeit verharrenden Gegenstand (insbesondere das Ding). Keiner von ihnen läßt sich auf die übrigen zurückführen, so daß es „eigentlich“ z. B. nur Ereignisse geben sollte, während die beiden übrigen „nur“ Mannigfaltigkeiten von Ereignissen sein sollten. Ich habe auf eine Reihe von Formmomenten hingewiesen, welche die Gegenstände der einzelnen Typen voneinander unterscheiden. Ich konnte aber das Formproblem dieser Gegenstände nicht vollständig lösen, da ich damals weder über den exakten Begriff der Form I noch über eine Klärung der Form I des individuellen Gegenstandes verfügte. Der Hauptnachdruck mußte dabei damals auf den existentialen Unterschied in der Seinsweise dieser Gegenstände gelegt werden. Das früher Gesagte muß also jetzt ergänzt werden.

a) *Die Ereignisse.* In dem Ereignis als in dem Ins-Sein-Eintreten eines Sachverhalts haben wir es mit einem derartig eigentümlichen „Gegenstand“ zu tun, in welchem seine Seinsweise, jenes Ins-Sein-Eintreten und Stattfinden im Rahmen eines Jetzt sich uns vor allem aufdrängt. Dies gehört notwendig zu seinem (allgemeinen) Wesen. Selbstverständlich gehört zu demselben immer auch dasjenige, was sich ereignet, also ein eigentümliches Moment der materialen Bestimmung des Sachverhalts, der sich gerade „realisiert“. Trotzdem spielt das Stattfinden, Sich-Ereignen in diesem Falle eine viel größere Rolle, als in dem in der Zeit verharrenden Gegenstand dessen im Dauern bestehende Existenz spielt. In diesem letzteren Falle liegt das Hauptgewicht des Gegenstandes in seiner materialen Ausstattung. Nur in dem Vorgang spielt die Seinsweise – die, wie gesagt, im Geschehen, im „Sich-Vollbringen“ besteht – eine ähnlich wichtige Rolle wie das Stattfinden, das Ins-Sein-Treten, im Ereignis. Deswegen sind Ereignisse und Vorgänge zeitliche

⁶ Vgl. Bd. I, VI. Kap. dieses Werkes.

„Gegenstände“ par excellence im Gegensatz zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand, der nur zeitlich bestimmt ist. Obwohl die Seinsweise des Gegenstandes nicht zu seiner Form gehört, bildet diese andere Rolle der Seinsweise im Ereignis und im Vorgang doch einen gewissen formalen Unterschied im Vergleich zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand (und insbesondere zu den Dingen und den Lebewesen, den Personen).

Hinsichtlich seiner Form hat das Ereignis, als ein ins Sein eintretender Sachverhalt, die Struktur des letzteren⁷. Durch dieselbe unterscheidet es sich von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand als dem Subjekte von Eigenschaften, das eine konkrete, allseitig vollbestimmte Ganzheit (im absoluten Sinne des Wortes) bildet. Ein Ereignis ist nie eine solche seinsselbständige Ganzheit wie dieser letztere Gegenstand, ganz unabhängig davon, ob es ein im Innern eines Gegenstandes sich abspielendes Ereignis ist oder sich zwischen verschiedenen Gegenständen vollzieht. Indem es ins Sein tritt, bildet es zugleich einen Eingriff in den Seinsbereich eines oder mehrerer in der Zeit verharrender Gegenstände (Dinge oder Lebewesen). Es ist überhaupt ohne das Sein irgendeines Gegenstandes, oder manchmal mehrerer in der Zeit verharrender Gegenstände, in deren Rahmen es stattfindet, nicht möglich. Es ist auch ohne gewisse Vorgänge nicht möglich, deren Ergebnis, Ausgangspunkt oder Kreuzung es ist. Endlich ist es auch ohne das Stattfinden mindestens eines, aber gewöhnlich mehrerer Ereignisse, die seine Ursache bilden, nicht möglich⁸. Auf diese Weise bildet es ein vielfach und nach verschiedenen Seiten hin seinsunselbständiges Gebilde, und zwar nicht so sehr bezüglich seiner materialen Ausstattung, also hinsichtlich dessen, was für ein Ereignis es gegebenenfalls ist, als hinsichtlich seiner Form⁹. Diese enge Verflechtung des Ereignisses mit

⁷ Vgl. oben § 49.

⁸ Eine nähere Betrachtung des Kausalzusammenhanges zeigt, daß die Beziehung zwischen der Wirkung und ihrer Ursache von der Beziehung zwischen der Ursache und ihrer Wirkung verschieden ist. Die Wirkung hängt tatsächlich von dem Eintreten der Ursache, also von dem Eintreten eines Ereignisses ab, dagegen ist die Ursache hinsichtlich ihrer Materie auf wesentliche Weise von ihrer unmittelbaren Wirkung abhängig. Vgl. dazu meinen Artikel „Die Asymmetrie der ursächlichen Beziehung“, Festschrift H. Conrad-Martius, Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft, 60. Jahrgang, München 1958.

⁹ Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch die Materie eines Ereignisses ihrerseits seine Seinsunselbständigkeit oder Seinsabhängigkeit in bezug auf andere besondere Ereignisse oder Vorgänge oder endlich in der Zeit verharrende Gegenstände nach sich zieht. Unter den sogenannten Kausalgesetzen befinden sich vermutlich verschiedene Gesetze, welche die material begründete Seinsunselbständigkeit der

einer Mannigfaltigkeit anderer es raum-zeitlich umgebenden Ereignisse oder individueller zu anderen formalen Typen gehörender Gegenstände bewirkt es, daß die Schwierigkeit der Abgrenzung eines Ereignisses von den anderen, mit denen es im Seinszusammenhang steht, und zwar sowohl von den mit ihm gleichzeitigen als von den ihm gegenüber früheren oder späteren, entsteht. Insbesondere betrifft dies Ereignisse, von denen das eine die Ursache, das andere die Wirkung des ersten ist. Es ist dabei zu erinnern, daß jedes Ereignis momentan ist. Da also der Sachverhalt, dessen Ins-Sein-Treten das betreffende Ereignis bildet, sich nicht weiter im Sein erhält, nachdem das betreffende Ereignis stattgefunden hat, so scheint dieses in seiner Abgrenzung und Individualität in concreto überhaupt nicht faßbar zu sein. Es hat sich im Zusammenhang damit in der modernen Naturwissenschaft unter dem Einfluß einer bestimmten Auffassung der Zeit eine eigentümliche, nur mittelbare, begriffliche Methode der Erfassung der Ereignisse ausgebildet (und zwar seit Leibniz und Newton), die durch ihre Rückwirkung auch zu einer besonderen Auffassung des Ereignisses als solchem geführt hat. Indem nämlich die Zeit einem Punktkontinuum gleichgesetzt wurde, wurde auch jede Gegenwart und jeder Zeitmoment überhaupt im Sinne eines „Zeitpunktes“ aufgefaßt. Infolgedessen mußten auch die Ereignisse als solche „punktuellen“ Gebilde aufgefaßt werden, als bloße „Grenzen“ (im mathematischen Sinne) im kontinuierlichen Fluß des Geschehens. Im Grunde genommen würden sie dann nur eine gedankliche Abstraktion sein, das Konkret-Vorhandene wären nur die Vorgänge bzw. dauernde Zustände. Dies scheint nicht recht wahrscheinlich zu sein, aber diese Auffassung des Ereignisses steht im Einklang mit der Tatsache, daß es z. B. in der neuzeitlichen Physik Differentialgleichungen zur näheren Bestimmung der Materie der in der physikalischen Welt stattfindenden Ereignisse verwendet werden und daß man von philosophischer Seite¹⁰ her die Auffassung vorgeschlagen hat, die Ursache (bzw. die Wirkung) sollte als Grenze einer unendlichen Folge von Sachverhalten bzw. Zuständen, zu welcher dieselbe konvergiert, wenn die Dauer

betreffenden Ereignisse zum Ausdruck bringen. Aber die Kausalgesetze, wie überhaupt der Kausalzusammenhang selbst, wurden bis jetzt, trotz einer sehr umfangreichen ihnen gewidmeten Literatur, nur sehr oberflächlich und nicht unter dem richtigen Gesichtspunkt untersucht, so daß es gegenwärtig kaum möglich ist, unter ihnen Gesetze zu suchen, die mehr als bloße empirische Zufälligkeiten sind. Gemäß ihrer bisherigen Behandlung, die von skeptischen Gesichtspunkten aus geführt wurde, wurden sie überhaupt und prinzipiell nur für solche Zufälligkeiten gehalten. Ob mit Recht, kann dahingestellt werden.

¹⁰ Vgl. B. Russell, Analysis of Mind. Kap. V.

dieser einzelnen Zustände immer kleiner wird und zu der Grenze eines punktuellen Zeitmomentes konvergiert, aufgefaßt werden. Auf diesem künstlichen Wege soll es – bei der angegebenen Auffassung der Zeit und insbesondere der Gegenwart und korrelativ der Ereignisse – möglich sein, ein Ereignis von anderen Ereignissen zu unterscheiden. Eine analoge Schwierigkeit besteht bei dem Versuche der Abgrenzung eines Ereignisses von anderen Sachverhalten, die in demselben in der Zeit verharrenden Gegenstand gleichzeitig bestehen, bzw. von Sachverhalten, die auch in anderen Gegenständen beim Eintritt eines Ereignisses, das sich auf ihrem Hintergrunde vollzieht, stattfinden.

Es ist unmöglich, hier das schwierige und komplizierte Problem der Natur der Zeitmomente (ob sie „punktuelle“ Gebilde sind oder irgendwie anders aufgefaßt werden müssen) aufzurollen und auf befriedigende Weise zu lösen. So muß auch die Berechtigung der zugehörigen Auffassung des Ereignisses dahingestellt werden. Und es soll hier lediglich auf die mit der „Abgrenzung“ der Ereignisse zusammenhängenden Schwierigkeiten hingewiesen werden. Das Problem der „Abgrenzung“ bezieht sich darauf, was von dem Wirklichkeitsbereiche, in dem das betreffende Ereignis stattfindet, eigentlich zu ihm selbst gehört und was bereits ein anderes Ereignis oder einen Vorgang oder endlich einen in der Zeit verharrenden Gegenstand bildet. Diese Frage ist von großer Bedeutung für ein bestimmtes Problem der Identität des Gegenstandes, das ich sogleich behandeln werde. Denn ohne Durchführung dieser Abgrenzung ist es überhaupt unbestimmt, wessen Identität eigentlich erwogen werden soll. Da das Ereignis momentan ist, so bezieht sich auf dasselbe eines der Grundprobleme der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes nicht, nämlich die Frage nach dem Verbleiben desselben Gegenstandes in der Zeit. Denn sofern es sich um das ursprüngliche Sein des Ereignisses handelt, kann dasselbe, als momentanes Gebilde, nicht in der Zeit verbleiben. Erst sobald es sich um seine Seinsweise in seinem sekundären, abgeleiteten Sein, nachdem es bereits vergangen ist (vgl. oben § 26), handelt, entsteht auch bei dem Ereignis die Frage nach seinem „Identisch-Verbleiben“. Und dann eröffnen sich – obwohl nur in abgeleiteter Weise – zum zweiten Male die Schwierigkeiten seiner Identifizierung als eines Etwas, das sich von seiner Umgebung irgendwie abgrenzt, obwohl es ihr gegenüber auf vielfache Weise formal seinsunselbständig bzw. seinsabhängig ist. Es wird nötig sein, daran unsere späteren Betrachtungen anzuknüpfen.

b) *Der Vorgang und der in der Zeit verharrende Gegenstand.* Für die Erfassung der Identitätsprobleme bei dem Vorgang hat seine Form als

Form eines Etwas, das einerseits das Ganze immer neuer anwachsender Phasen, andererseits aber ein in der Zeit werdendes Subjekt von Eigenschaften ist, eine grundlegende Bedeutung. Denn, wie sich noch zeigen wird, die Identität eines Vorgangs besteht in einem anderen Sinne und unter anderen Bedingungen als diejenige eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes. Eine gewisse Komplikation bringt dabei der Umstand mit sich, daß der in der Zeit verharrende Gegenstand während seiner Existenz im allgemeinen Veränderungen unterliegt und infolgedessen in gewisse Vorgänge verwickelt ist und auch gewisse Vorgänge in seinem Seinsbereiche enthält: die Vorgänge seiner qualitativen und quantitativen Veränderung, die Bewegungsvorgänge verschiedener Art usw. Schon bei der Behandlung der Seinsweise der zeitlich bestimmten Gegenstände eröffnete sich die Möglichkeit bzw. die Gefahr der Zurückführung solcher Gegenstände auf eine Mannigfaltigkeit von miteinander verbundenen Vorgängen. Dieselbe Möglichkeit eröffnet sich jetzt von einem anderen Gesichtspunkte aus: Ist es möglich, die Verschiedenheit (Abgesondertheit) der Form sowie die Existenz einer Abgrenzung zwischen einem in der Zeit verharrenden Gegenstand und den Vorgängen festzustellen, die entweder in ihm selbst sich vollziehen oder aber etwas sind, woran er teilnimmt? Die Existenz dieser Grenze zwischen beiden hat eine grundlegende Bedeutung für das Problem, in welchem Sinne und auf welche Weise der Gegenstand in seinem ganzen Seinsbereich ein und derselbe sei. Die in den §§ 29 und 30 durchgeführten Betrachtungen lassen keinen Zweifel darüber zu, daß die Form I des Vorgangs von der Form I des in der Zeit verharrenden Gegenstandes verschieden ist. Jener Doppelseitigkeit des Aufbaus (des Phasenganzes und des werdenden Subjekts von Eigenschaften), jenem sich mit seinen Teilen (Phasen) in der Zeit Entfalten, der wesentlichen Unmöglichkeit, als Ganzes in dem gesamten Seinsbereiche in einer Gegenwart enthalten zu sein, und der im Zusammenhang damit stehenden Unfertigkeit der Konstituierung des Vorgangsgegenstandes – all dem stellt sich bei dem in der Zeit verharrenden Gegenstand eine Reihe von Formmomenten entgegen, wie das Keine-Teile-in-der-Zeit-Haben, das in seinem gesamten Seinsbereiche in jedem Moment seiner Existenz volle Enthaltensein usw. Reicht aber diese Verschiedenheit der Form zur gegenseitigen Abgrenzung zwischen den Gegenständen, die zu verschiedenen formalen Typen gehören, aus, wenn dieselben in einem engeren Seinszusammenhang stehen, wenn es sich also z. B. um die Abgrenzung eines Dinges von den in seinem Innern sich vollziehenden Vorgängen handelt? Und umgekehrt: Schließt die aufgewiesene Formverschieden-

heit zwischen dem in der Zeit verharrenden Gegenstand und dem Vorgang nicht das Bestehen eines jeden Seinszusammenhanges zwischen ihnen aus? Ist es möglich, daß sich innerhalb eines Dinges oder eines Lebewesens oder insbesondere eines Menschen Vorgänge vollziehen, daß sie sozusagen in das Gewebe miteinander zusammengewachsener Eigenschaften eindringen und das Auftreten neuer dem Gegenstand zukommender Eigenschaften mit sich führen, die vor ihrem Vollzug nicht vorhanden waren? Wollte man dies leugnen, so entsteht die Frage, wie anders man die Tatsache auffassen sollte, daß sich in einem in der Zeit verharrenden Gegenstand Veränderungen vollziehen, als gerade auf diese Weise, daß sich in seinem eigenen Seinsbereiche Vorgänge vollziehen, deren Vollzug entweder die in diesem Gegenstand stattfindende Veränderung ist oder aber dieselbe nach sich zieht.

Man muß jedenfalls zwei Fälle unterscheiden: diejenigen, in welchen etwas in einem Gegenstand geschieht, und diejenigen, in welchen dieser Gegenstand als Ganzes an einem Vorgang oder an mehreren Vorgängen, die eine Mehrheit von Gegenständen umspannen, teilnimmt. Als Beispiel des ersten Falles können chemische Veränderungen in den Muskeln eines Organismus genommen werden, die sich beim Vollzug einer gewissen Arbeit durch denselben abspielen. Als Beispiel des zweiten Falles kann eben diese Arbeit, z. B. das Tragen von Gewichten, die Ausführung einer Bewegung und dgl. mehr dienen. Beide Fälle können miteinander im Zusammenhang stehen: der eine Vorgang ruft den anderen hervor, und zwar oft auf die Weise, daß er sich selbst nur beim Vollzug des anderen vollziehen kann. So sind z. B. die chemischen Veränderungen im Muskel durch dessen Zusammenziehung hervorgerufen, vermöge deren es zur Ortsveränderung eines Gliedes des sich im Raum bewegenden Organismus kommt. Aber auch umgekehrt: Das weitere Sich-Vollziehen der Bewegungen bzw. der aufeinanderfolgenden Zusammenziehungen des Muskels ist nur deswegen möglich, weil sich gleichzeitig die erwähnten chemischen Veränderungen (Vorgänge) weiter vollziehen, sonst würde sich der Muskel „erschöpfen“ und könnte sich nicht weiter zusammenziehen und dgl. mehr.

Bei einem Vorgang, an dem ein in der Zeit verharrender Gegenstand teilnimmt, geschieht etwas mit dem ganzen Gegenstand: er bewegt sich als Ganzes im Raume, er wirkt auf andere Gegenstände usw. Der sich vollziehende Vorgang hat diesen Gegenstand zum Seinsfundament, und oft auch andere Gegenstände, sofern es sich um einen kollektiven Vorgang (z. B. um den gemeinsamen Kampf gegen den Feind, in welchem die einzelnen Kampfhandlungen der einzelnen Soldaten eine

Kriegshandlung ausmachen) handelt, oder aber um einen Vorgang, in welchem der eine Gegenstand die aktive, der andere die passive Seite des zusammengesetzten Geschehens bildet. Wir sagen dann, der Vorgang werde durch einen Gegenstand (ein Ding, einen Menschen) ausgeführt. Das Eigenschaftssubjekt ist in diesem Falle auch ein Subjekt der Handlung, des Vollzugs eines Vorganges: Es schafft die aufeinanderfolgenden Phasen des Vorganges. Es kann dies aber nur deswegen tun, weil es als ein Eigenschaftssubjekt auf eine bestimmte Weise beschaffen ist. Nicht jeder Vorgang kann durch einen beliebigen in der Zeit verharrenden Gegenstand ausgeführt werden. Die Vorgänge hängen in diesem Falle in ihrem Sein und in ihrem Verlaufe (sowie in ihrer Art und ihren Eigenschaften) von der Beschaffenheit des sie ausführenden Gegenstandes (z. B. eines Dinges) ab, sowie von den Vorgängen, welche in dessen Innern sich vollziehen. Dies findet auch im Falle einer bloß passiven Teilnahme eines Gegenstandes an einem Vorgang, z. B. dem „freien“ Fall der Körper im Gravitationsfeld, statt. Die Abhängigkeit des Vorganges von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand ist zweifach: 1. Die Existenz des Vorganges ist durch die Existenz eines entsprechend beschaffenen Gegenstandes bedingt. 2. Das Gefüge der aufeinanderfolgenden Phasen bzw. der sich im Verlaufe des Vorganges konstituierenden Eigenschaften desselben sind u. a. durch die Eigenschaften bzw. durch den Zustand der in der Zeit verharrenden Gegenstände, die dem betreffenden Vorgang als Seinsfundament dienen, bestimmt, bzw. von ihnen abhängig¹¹. Indem wir diese beiden Abhängigkeitsarten der Vorgänge von den in der Zeit verharrenden Gegenständen im Sinne haben, sprechen wir vom Seinsfundament des Vorganges in entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenständen. In der Geschichte der Philosophie nannte man derartige Gegenstände, die Seinsfundamente¹² bilden, oft „Substanzen“ oder „Träger“ der Vor-

¹¹ Es können da noch verschiedene und recht komplizierte Fälle vorkommen, in denen sich die Weise, in welcher ein Vorgang von den entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenständen abhängig ist, verschieden sein kann. Dies ist aber ohne eine ins einzelne gehende Analyse nicht genauer zu präzisieren. Sie könnte erst im Rahmen einer eingehenden Betrachtung des Kausalproblems durchgeführt werden.

¹² Es ist nicht zu übersehen, daß es verschiedene Weisen geben kann, in welchen ein Gegenstand anderen als Seinsfundament dienen kann. Es kommt da vor allem der Fall in Betracht, in welchem ein ursprünglich individueller Gegenstand – oder eine Mannigfaltigkeit von ihnen – „Seinsfundament“ eines abgeleitet individuellen Gegenstandes (d. h. eines Gegenstandes höherer Ordnung) sein kann. Mit einem anderen Falle haben wir es jetzt zu tun, wo ein in der Zeit verharrender Gegenstand Seinsfundament eines Vorganges ist. In diesen beiden Fällen liegt der Grund dessen, daß ein Gegenstand (z. B. ein Vorgang) in einem anderen sein Seinsfundament hat, in seiner

gänge. Ein solcher Träger hört nicht auf, ein eigenes Subjekt von Eigenschaften zu sein, andererseits wird er aber durch seine Trägerschaft nicht zum Subjekt der Eigenschaften des Vorgangs. So sind auch diese letzteren Eigenschaften keine Eigenschaften des Trägers und umgekehrt. Der Vorgang und sein (z. B. dinglicher) Träger sind weiterhin zwei verschiedene Subjekte von Eigenschaften, obwohl der Vorgang eben Vorgang seines Trägers ist, und obwohl infolgedessen sein Träger gewisse abgeleitete Eigenschaften erwirbt, die durch die Tatsache des Vollzugs des betreffenden Vorgangs und durch dessen Eigenschaften bestimmt werden. Ebenso wie der Seinszusammenhang zwischen einem Vorgang und dessen Träger die Verschiedenheit beider nicht verwischt, wird auch die Teilnahme eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes oder mehrerer solcher Gegenstände an einem Vorgang die Verschiedenheit derselben nicht beseitigen. Der Vorgang, an dem mehrere Gegenstände teilnehmen, bildet zwar ein gewisses Verbindungsglied zwischen ihnen, er vermag aber nicht zu bewirken, daß z. B. die Eigenschaften des einen von ihnen zu Eigenschaften eines anderen werden oder daß irgendeiner von ihnen seine Individualität den anderen gegenüber verliert und dgl. mehr. Ein Vorgang aber, an welchem mehrere in der Zeit verharrende Gegenstände (z. B. Dinge) teilnehmen, bildet auf diese Weise eine gewisse Verbindung zwischen ihnen, daß sein Verlauf auf diese oder jene Weise diese Gegenstände beeinflusst: Sie unterliegen diesen oder jenen Veränderungen infolge des sich abspielenden Vorgangs, und diese Veränderungen stehen oft in einer Korrelation zueinander. In einem Zusammenstoß zweier Dinge, der sich eine Zeit hindurch abspielt und für einen Vorgang gehalten werden darf, zerschlägt das eine Ding (z. B. ein Eisenbahnzug) das andere, es unterliegt aber selbst verschiedenen Beschädigungen, manchmal wird es ganz vernichtet. Auf diesem Wege kommt es zu verschiedenen mittelbaren Beziehungen, Zusammenhängen und Seinsabhängigkeiten zwischen diesen Gegenständen, die ohne einen sich zwischen ihnen abspielenden Vorgang nicht möglich wären. Solche Zusammenhänge bilden sich auch zwischen den Vorgängen, die im In-

Form und seinem (materialen) Wesen, so daß er nicht zufällig, sondern wesentlich von seinem Seinsfundament seinsabhängig ist. Aber diese Seinsabhängigkeit schließt in diesen beiden Fällen die Seinsautonomie des Gegenstandes nicht aus. Anders verhält es sich, wo ein seinsautonomer Gegenstand einem anderen auf solche Weise als Seinsfundament dient, daß er ihm sein Sein und Sosein nur zuweist, also insbesondere ihn intentional bestimmt (entwirft). Dann hat dieser neue Gegenstand seine Bestimmtheiten nicht immanent in sich, ist lediglich seinheteronom und als solcher seinsabgeleitet und seinsabhängig von seinem Seinsfundament. So verhält es sich bei den Vorgängen nicht: Sie sind im gleichen Sinne seinsautonom wie ihr Träger.

nern eines Gegenstandes stattfinden, und jenen, an denen er bloß teilnimmt. Es ist hier nicht der Ort, alle diese möglichen Abwandlungen der realen Beziehungen zwischen den betreffenden Gegenständlichkeiten näher zu untersuchen. Es muß hier aber betont werden, daß da einerseits das weite Feld der noch in der Zukunft zu behandelnden Kausalzusammenhänge liegt, andererseits sich eine Perspektive auf das Problem der Zusammengehörigkeit vieler seinselbständiger Gegenständlichkeiten zu einer Seinssphäre vermöge der zwischen ihnen bestehenden Beziehungen eröffnet. Daran ist später anzuknüpfen.

Hier noch einige Worte über die Sachlage, die besteht, wenn sich ein Vorgang innerhalb des Seinsbereiches eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes vollzieht. Hier sind vor allem zwei mögliche Fälle zu unterscheiden: Entweder ist dieser Gegenstand ein Ganzes, das mehrere bis zu einem gewissen Grade potentielle und mehr oder weniger voneinander abgegrenzte Teile besitzt, oder er ist einfach, aus keinen echten Teilen zusammengesetzt. Bei Veränderungen, die sich innerhalb eines Organismus vollziehen, kann ein Vorgang in diesem Sinne sich „im Innern“ desselben vollziehen, daß er sich bloß in einem seiner Teile vollzieht, ohne zunächst selbst auf die übrigen Teile überzugreifen, daß er aber zugleich bestimmte Veränderungen in den Eigenschaften des ganzen Gegenstandes nach sich zieht. So sind z. B. die Eiterungsvorgänge zunächst in einem bestimmten Organ (z. B. in einem Zahne) lokalisiert und greifen als solche noch nicht auf andere Organe oder Teile des Leibes über. Ihr Vollzug zieht aber gewisse andere Vorgänge nach sich, die zu Veränderungen mancher Eigenschaften des ganzen Leibes führen. Je enger der innere Verband zwischen den einzelnen Teilen des Gegenstandes ist, desto leichter greifen die in einem Teile des Ganzen stattfindenden Vorgänge auf andere Teile desselben über oder rufen in den letzteren andere Vorgänge hervor, so daß am Ende der ganze Gegenstand durch ein System von Vorgängen beherrscht wird, die sich in seinem Innern abspielen. Die qualitative Verschiedenheit zwischen den einzelnen Vorgängen, die sich dabei gleichzeitig oder auch z. T. nacheinander abspielen, sichert ihnen, trotz den zwischen ihnen bestehenden Seinsabhängigkeiten, ihre Individualität; es kann sich aber dabei aus diesen zusammenhängenden und einander beeinflussenden Vorgängen eben ein „System“, ein Verband, ausbilden, der einen Gegenstand höherer Ordnung, der in diesem Falle aus lauter Vorgängen besteht – man könnte sagen: einen Vorgang höherer Ordnung – bildet. Sein Seinsfundament ist der eine in der Zeit verharrende Gegenstand, z. B. der eine und derselbe Organismus, der trotz dieser mannigfachen Vorgänge

und der durch sie hervorgerufenen Veränderungen mancher seiner Eigenschaften derselbe bleibt. Seine innere Einheit offenbart sich u. a. in den Zusammenhängen zwischen den in ihm sich vollziehenden Vorgängen. Wenn dagegen sich in einem Teile des Gegenstandes abspielende Vorgänge auf andere Teile nicht übergreifen und auch keine anderen Vorgänge in denselben hervorrufen, so daß die Sphäre ihres Verlaufs im Rahmen des Gegenstandes scharf begrenzt ist, dann sind die durch sie in dem Gegenstand hervorgerufenen Veränderungen weniger „tief“ und durchgreifend, aber zugleich ist auch der innere Zusammenhang (die innere Geschlossenheit) des Gegenstandes viel schwächer oder lockerer. Wieweit diese Lockerung des inneren Zusammenhanges beim Bestehen eines und desselben Gegenstandes gehen kann, dies ist auch ein Problem, das zu der – wenn man so sagen darf – Theorie der Identität des Gegenstandes gehört. Jedenfalls scheint es möglich zu sein, daß bei Erhaltung der Identität und der Ganzheit des Gegenstandes ein sich in ihm entwickelnder Vorgang bloß die Änderung ganz bestimmter Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes nach sich zieht. So ändert sich z. B. bei der Erhöhung der Temperatur eines festen Körpers (allerdings nur in bestimmten relativ engen Grenzen) bloß die Gestalt bzw. der Umfang des Körpers sowie die davon abhängigen Eigenschaften, z. B. die Dichte, während z. B. die chemische Zusammensetzung und die von ihr abhängigen Eigenschaften des Körpers unverändert bleiben.

Viel schwieriger gestaltet sich das Problem der Beziehung zwischen einem einfachen, keine Teile enthaltenden, in der Zeit verharrenden Gegenstand und dem sich in ihm vollziehenden Vorgang. Läßt sich auch in diesem Falle zeigen, daß dieser Vorgang nur die Veränderung des Gegenstandes hinsichtlich einiger Eigenschaften nach sich zieht bzw. ziehen kann? Wie unterscheidet sich da der Vorgang selbst von den Veränderungen des Gegenstandes, die er nach sich zieht? Ist da die Veränderung des in der Zeit verharrenden Gegenstandes nicht einfach mit dem sich in ihm vollziehenden Vorgang identisch? Wir wollen diesen Fall nur als einen Grenzfall betrachten, ohne ihn einer besonderen Untersuchung zu unterwerfen, und kehren zu dem Hauptproblem zurück, das hier für uns wichtig ist, nämlich, wie es sich in diesen Fällen überhaupt mit der Verschiedenheit, mit der Absonderung des Vorgangs von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand, in dem er sich vollzieht, verhält. Der Zweifel, wie es sich damit verhält, ob diese Verschiedenheit überhaupt besteht, hat seinen Grund in dem Umstand, daß der Vorgang (ganz unabhängig davon, ob er mit anderen, sich eventuell außerhalb des betreffenden Gegenstandes vollziehenden Vorgängen sich ir-

gendwie verbindet oder nicht) in diesem Falle vollkommen in den Seinsbereich des betreffenden Gegenstandes fällt. Soll man aus diesem Grunde sagen, er bilde in diesem Falle keinen Gegenstand für sich, er falle mit dem entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenstand einfach zusammen? Und ob dann zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand nicht bloß dessen Natur und dessen Eigenschaft, sondern auch die sich in ihm vollziehenden Vorgänge gehören? Wenn es so wäre, müßte man dann auch nicht zugeben, die von uns früher herausgestellte Grundform des Gegenstandes sei unberechtigterweise auf die Struktur: Subjekt der Eigenschaften – Eigenschaft, beschränkt worden, ohne daß die anderen Seiten der Form des Gegenstandes berücksichtigt worden wären, insbesondere die Struktur: Handlungssubjekt – die von ihm vollzogene Handlung (allgemeiner: Vorgang)? Oder wäre die von uns durchgeführte Unterscheidung zwischen dem Vorgang und dem in der Zeit verharrenden Gegenstand überhaupt (oder mindestens in den zuletzt analysierten Fällen) hinfällig?

Darauf ist zu antworten: Die von mir früher durchgeführte Analyse der Form I des individuellen Gegenstandes bezog sich nicht nur auf die in der Zeit verharrenden Gegenstände, sondern auch auf die zeitlich anders bestimmten Gegenstände und sogar auf Gegenstände, die überhaupt außerzeitlich sind, wie z. B. die individuellen Gegenstände der Mathematik (z. B. die einzelnen Dreiecke). In dem letzteren Falle konnten die Vorgänge nicht berücksichtigt werden, da sie in solchen Gegenständen nicht stattfinden. Die Tatsache aber, daß es individuelle Gegenstände gibt, in welchen keine andere Struktur außer der gegenständlichen in ihrer Form auftritt, zeugt am besten davon, daß das eventuelle Auftreten der Vorgänge in gewissen Gegenständen nicht zu ihrer gegenständlichen Form I gehört, sondern etwas durchaus Neues ist, was, obwohl es sich manchmal im Rahmen des Gegenstandes zeigt, doch nicht zu dessen Form auf so innige Weise gehört wie seine konstitutive Natur, die Eigenschaften und die Subjektform. Ein im Rahmen eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes sich vollziehender Vorgang hört nicht auf, etwas Besonderes für sich zu sein, wofür schon die Verschiedenheit seiner Eigenschaften von den Eigenschaften des Trägers auf genügende Weise spricht. Außerdem sind alle früher aufgewiesenen Unterschiede zwischen der Form I des in der Zeit verharrenden Gegenstandes und der Form I des Vorgangs auch dann völlig erhalten, wenn der letztere im Rahmen des ersteren stattfindet. Dem widerspricht es nicht, daß der Seinszusammenhang zwischen beiden in diesem Falle sehr eng ist. Vor allem hat ein in der Zeit verharrender Gegenstand, in welchem sich ein

Vorgang vollzieht, eben die Eigenschaft, daß dies der Fall ist. Zu seiner formalen Struktur gehört es dann auch, daß er eine solche Eigenschaft besitzen kann, und daß er – falls er sie wirklich besitzt – Träger eines Vorgangs oder einer Mannigfaltigkeit von Vorgängen ist. Dies unterscheidet ihn eben formal von dem idealen individuellen Gegenstand, bei dem dies ausgeschlossen ist. Infolge seines Zusammenhanges mit bestimmten Vorgängen fällt in seinen Seinsbereich der vielleicht radikalste Unterschied im Seienden überhaupt, nämlich derjenige zwischen dem Haben einer Eigenschaft (der Immanenz einer Materie in einem Gegenstand auf eine ganz bestimmte Weise eben des Zukommens) und dem sich erst im Vollzug eines Vorgangs abspielenden Verkörpern (oder „Entkörpern“) einer bestimmten Qualität im konkreten Sein, dem also, daß eine bestimmte Eigenschaft eines Gegenstandes nicht ist, sondern in ihm erst wird oder schwindet. Der in der Zeit verharrende Gegenstand, in dem ein Vorgang sich vollzieht, ist in seiner formalen Struktur derartig, daß er neben einer Mannigfaltigkeit von Eigenschaften, die er aktuell, effektiv besitzt, noch Seiten hat, an denen bestimmte materiale Qualifikationen sich in ihm verkörpern, allmählich ins Sein treten, während zugleich in einer anderen Hinsicht gewisse Qualifikationen „entwerden“, aus dem Sein entschwinden, – Seiten, die mit den sich in ihm vollziehenden Vorgängen innig verbunden sind. Nicht die Eigenschaften eines sich in ihm vollziehenden Vorgangs sind seine Eigenschaften, und nicht die Phasen eines sich in ihm entfaltenden Vorgangs sind mit den Phasen seines Seins identisch, sondern der Tatbestand, daß sich in ihm jener in sich völlig bestimmte Vorgang vollzieht, führt zu seiner Eigenschaft des in sich Enthaltens jenes Vorgangs: Deswegen ist er Träger des letzteren. Und umgekehrt: dasjenige, was der Vorgang herbeiführt, führt in den Seinsbereich des betreffenden in der Zeit verharrenden Gegenstandes eine neue Qualität ein, die sich im Verlaufe des Vorgangs in dem Gegenstand verkörpert und die nach dem Vollzug dieses Vorgangs als in dem Gegenstand bereits verkörpert, einige Zeit lang verharrt und so lange als seine Eigenschaft verbleibt, bis ein neues Ereignis oder ein neuer Vorgang sie nicht aus dem Seinsbereiche des betreffenden Gegenstandes und überhaupt aus dem Sein verdrängt. Die einzelnen Vorgangsphasen sind den Phasen der Dauer gewisser dem Gegenstand zukommender Eigenschaften sowie den Phasen des Werdens gewisser anderer Eigenschaften desselben zugeordnet. Endlich zieht auch dies, daß der betreffende Vorgang sich in seinem Verlaufe zu einem Vorgangsgegenstand mit bestimmten Eigenschaften konstituiert, eine neue Eigenschaft in dem Trägergegenstand nach sich.

Diese neue Eigenschaft besteht eben darin, daß sich im Seinsbereiche des Trägers ein bestimmter Vorgang mit bestimmten Eigenschaften gerade vollzieht oder daß er sich bereits so und nicht anders vollzogen hat usw. In dieser neuen Eigenschaft des Trägers drückt sich dies aus, daß der Vorgang eben sein Vorgang, genauer – ein sich in ihm vollziehender Vorgang ist. Natürlich muß auch dies, daß ein Vorgang sich innerhalb eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes abzuspielen beginnt, selbst dann, wenn dessen Ursache von außen her kommt, in einem Schwinden oder Sich-Verkörpern eine qualitative Bestimmung in dem betreffenden Gegenstand seinen Ausdruck finden. Dies kann natürlich auch in anderen Gegenständen geschehen, die eventuell an dem betreffenden Vorgang irgendwie teilnehmen. Ist es aber so, daß das Schwinden oder Realisieren der qualitativen Bestimmungen sich ausschließlich auf denjenigen Gegenstand beschränkt, in welchem ein bestimmter Vorgang sich entfaltet, dann spielt er sich ausschließlich im Innern dieses Gegenstandes ab.

Es wird jetzt klar, daß ein Vorgang nur in einem solchen Gegenstand sich vollziehen kann, der in der Zeit verharrt. Die Phasen seines Verlaufs erfordern sozusagen einen Raum in der Zeit, sein enger Zusammenhang mit seinem Träger verlangt, daß auch sein Träger sich in der Zeit entfaltet. Da aber der Verlauf seiner Phasen sowie seine Eigenschaften u. a. davon abhängen, welche Eigenschaften seinem Trägergegenstand effektiv zukommen, so muß dieser Gegenstand eben als sein Träger dauern und bestimmte, eine Zeitlang dauernde, Eigenschaften besitzen.

Im innigen Zusammenhang damit, daß ein in der Zeit verharrender Gegenstand gewisse Vorgänge in sich birgt oder an gewissen Vorgängen teilnimmt, steht, daß er unter seinen Eigenschaften erworbene Eigenschaften und auch von außen her bedingte Eigenschaften besitzt. Ohne den Vollzug dieser Vorgänge könnte er sie nicht besitzen. Und umgekehrt: der Vollzug gewisser Vorgänge in ihm hat zur Folge, daß er gewisse erworbene Eigenschaften besitzt. Sofern aber diese Vorgänge auch auf andere Gegenstände übergreifen, sind die in ihm hervorgebrachten Eigenschaften gewöhnlich auch von außen her bedingt. Ob dies aber notwendig sei, muß hier dahingestellt bleiben. So drückt sich das Vorhandensein der Vorgänge in einem in der Zeit verharrenden Gegenstand oder die Teilnahme des letzteren an gewissen Vorgängen in der Form I dieses Gegenstandes auf diese Weise aus, daß in derselben sozusagen Raum für erworbene bzw. von außen her bedingte Eigenschaften vorhanden sein muß.

So klärt sich sowohl die Verschiedenheit und Besonderheit der Formen I der beiden behandelten Gegenständlichkeiten als auch ihr gegenseitiger inniger Seinszusammenhang. Obwohl die gegenständliche Grundstruktur des in der Zeit verharrenden Gegenstandes die Form der in demselben sich vollziehenden Vorgänge nicht umfaßt, so gehören sie doch alle zu ihm, so daß er mit ihnen allen eine Seinseinheit höherer Ordnung bildet, zu welcher noch alle Ereignisse gehören, die in den Seinsbereich desselben Gegenstandes fallen. Auf diese Weise bilden diese Gegenstände so etwas wie Kerne, an die sich eine Mannigfaltigkeit von Vorgängen und Ereignissen anschließt, die mehr oder weniger innig mit ihnen vereinigt sind. Und der Vollzug dieser Vorgänge sowie das Stattfinden dieser Ereignisse bildet dasjenige, was man gewöhnlich die Geschichte eines Gegenstandes nennt. Gäbe es gar keine Vorgänge, an denen mehrere in der Zeit verharrende Gegenstände teilnehmen, so würden die letzteren – samt den sich in ihnen eventuell abspielenden Ereignissen und Vorgängen – streng voneinander isolierte Seinsbereiche bilden – falls dies überhaupt in einer derartigen Seinssphäre, wie die Welt es ist, möglich wäre. Finden sie aber statt, so tragen sie ihrerseits dazu bei, daß sich ein Ganzes bildet, das zu einem völlig neuen Typus gehört – eben einer Welt, die aus vielen seinselbständigen, aber zugleich in verschiedene Vorgänge verflochtenen, in der Zeit verharrenden Gegenständen besteht. Ich werde darauf noch zurückkommen.

§ 62. Essentielle Probleme der Identität der zeitlich bestimmten Gegenstände

Ich beabsichtige nicht, hier das essentielle Problem der Identität des Gegenstandes in seiner vollen Extension in bezug auf alle individuellen Gegenstände überhaupt aufzurollen. Ich beschränke mich hier lediglich auf zeitlich bestimmte und dabei seinsautonome Gegenständlichkeiten. Ich verzichte auch auf phänomenologische Klärungsanalysen, die zur intuitiven Veranschaulichung der Identität des Gegenstandes in verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes notwendig wären. Ich werde nur verschiedene miteinander zusammenhängende und deswegen auch oft vermengte Momente der Form I des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes zu scheiden suchen, die bei der Rede von der Identität des Gegenstandes vermengt werden¹⁸.

¹⁸ Ich verdanke hier viele Einsichten der Arbeit A. Reinachs „Über das Wesen der Bewegung“ (vgl. Gesammelte Schriften, S. 427 ff.), die mit den Seminardiskus-

a) Sprechen wir im täglichen Leben von der „Identität“ eines individuellen Gegenstandes (etwa eines Dinges oder eines Menschen), dann haben wir oft die ursprüngliche, zugleich aber allgemeine, Tatsache im Auge, daß er in sich er selbst ist, und – was schon die bloße Folge dieser Tatsache ist – daß er nicht vermag, nicht er selbst zu sein. Der notwendige korrelative Gegensatz zum „Es-selbst-Sein“ bildet das „Etwas-anderes-(Etwas-zweites-)Sein“.

Ein Gegenstand ist in sich „er selbst“ vor allem als Subjekt von Eigenschaften, aber er ist zugleich er selbst in allem, was ihm nur zukommt, also in seinem gesamten Seinsbereiche. Die kategoriale Verschiedenheit zwischen dem Gegenstand als dem Subjekte von Eigenschaften und den ihm zukommenden Eigenschaften verletzt nicht sein „Selbst-Sein“ in allem, was ihm irgendwie zukommt und in ihm vorhanden ist. Gerade deswegen, weil der Gegenstand als ein qualifiziertes Subjekt von Eigenschaften in seinem gesamten Seinsbereiche er selbst ist, sind die ihm zukommenden Eigenschaften etwas – wie wir früher sagten – „von ihm selbst“ und nicht etwas ihm Fremdes, Zweites. Daraus ersieht man, daß das „Es-selbst-Sein“ keine Eigenschaft des Gegenstandes ist, sondern ein eigentümliches Moment der Form I des Gegenstandes¹⁴, das erst alle Eigenschaften des Gegenstandes ermöglicht. Es ist auch kein relatives Merkmal, das dem Gegenstand im Verhältnis und im Gegensatz zu anderen Gegenständen zukommen würde, etwas also, was von selbst wegfallen würde, wenn es nur einen einzigen Gegenstand geben, wenn also alles andere verschwinden würde¹⁵. Man sieht sofort, daß auch dann dieser einzige, übrigbleibende Gegenstand noch immer in sich selbst er selbst bleiben würde. Es würde dann nur die Möglichkeit fortfallen, darüber zu sprechen, daß er etwas im Verhältnis zu anderen Gegenständlichkeiten von ihnen Verschiedenes, etwas anderes sei. Das

sionen bei A. Reinach im Jahre 1913/14, an denen ich teilnahm, im Zusammenhang steht. Nicht in allem aber vermag ich Reinachs Ansichten zu teilen.

¹⁴ Hegel scheint dieses Moment im Sinne zu haben. Er spricht aber dabei von einem „reflektiven“ Moment. Es ist aber nicht klar, was dies in ganz allgemeiner Fassung bedeuten sollte (also nicht nur bei Bewußtseinssubjekten). Vielleicht handelt es sich dabei um die subjektiven Bedingungen der Erfassung des Selbst-Seins, und zwar um die Notwendigkeit des Verlassens des betreffenden Gegenstandes, um zu ihm selbst wiederzukehren. Bei einer rein ontologischen Betrachtung kann man aber, wie mir scheint, nicht von der „Reflexivität“ dieses Selbst-Seins ganz allgemein sprechen. Bei Bewußtseinssubjekten bzw. bei psychischen Subjekten weist das „Selbst-Sein“ noch sehr komplizierte Sachlagen auf, auf die wir hier nicht eingehen können.

¹⁵ Eine derartige Auffassung wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, ohne daß man das Selbst-Sein von anderen Momenten, die bei der Frage der „Identität“ des Gegenstandes in Betracht kommen, unterschieden hätte.

„Nicht-etwas-anderes-Sein“ ist nicht bloß eine Folge des in sich Selbst-Seins, sondern auch ein relatives bzw. relationales Moment des Gegenstandes, das zu seiner Form allein nicht gehört.

Jeder Gegenstand¹⁶ ist in sich er selbst, also sowohl jeder individuelle Gegenstand als auch alles, was nicht individuell ist (Ideen, ideale Qualitäten – „Wesenheiten“), sowohl die außerzeitlichen idealen Gegenständlichkeiten, als auch die zeitlich bestimmten Gegenständlichkeiten, in welcher Seinsweise sie existieren und in welcher Form I auch immer sie auftreten; sowohl also Ereignisse als auch Vorgänge, als auch endlich die in der Zeit verharrenden Gegenstände. In sich es selbst ist sogar dasjenige, was ein unselbständiges Moment von etwas ist, z. B. jede Eigenschaft von etwas. Als solche kommt sie dem entsprechenden Gegenstand zu.

Es entsteht hier die Frage, ob jenes „In-sich-es-selbst-Sein“ nicht ein eigentümliches Merkmal des Gegenstandes ist. Und ob – wenn es so wäre – wir nicht in eine besondere Schwierigkeit geraten würden, daß nämlich jene Gegenständlichkeiten, welche seinsunselbständige Un-Gegenstände sind, also z. B. die Eigenschaft, die Natur des Gegenstandes, die Formmomente und dgl. mehr, sowohl in sich sie selbst und zugleich etwas anderes, also nicht sie selbst sein würden. Sie selbst würden sie nämlich sein als eigentümliche qualitative Momente, als eine besondere Materie I und sogar als eine auf besondere Weise geformte Materie; nicht sie selbst aber wären z. B. die Eigenschaften als etwas, was bloß eine Seinsergänzung zum Subjekt der Eigenschaften, das von ihnen etwas Verschiedenes ist, aber zugleich – eben vermöge der Form der Eigenschaft als solcher – eine solche Ergänzung, der zufolge sie zum unselbständigen Bestandteil des Gegenstandes werden und als solche zum Selbst dieses Gegenstandes gehören und gewissermaßen aufhören, in sich sie selbst zu bleiben. In ihnen (u. a.) ist ja dieser Gegenstand in sich er selbst, während sie zugleich in sich bloß ganz bestimmte Eigenschaften und nicht der Gegenstand selbst sein sollen.

Um diese Schwierigkeit zu überwinden, könnte man versuchen, den Begriff des „Selbst-Seins“ nur auf Gegenstände einzuengen, darauf also, was Subjekt von Eigenschaften, mit diesen Eigenschaften zusammen, ist, und ihn nicht auf Eigenschaften anzuwenden. Dies scheint aber unmöglich. Denn wie könnte irgend etwas, auch wenn es noch so unselbständig und nur „von etwas anderem“¹⁷ wäre, in sich nicht es selbst sein? Man

¹⁶ Im Sinne alles dessen, was überhaupt irgendwie existiert.

¹⁷ Im Sinne der Wendung: „accidens non est ens, sed entis.“

soll sich vielmehr die Frage stellen, woher der Gedanke kommt – der hinter der angedeuteten Schwierigkeit sich zu verbergen scheint –, daß das „Selbst-Sein“ ein eigentümliches Merkmal sei, das einen Gegenstand von einem anderen unterschieden und in einem und demselben Etwas nicht verschieden (sozusagen doppelt) sein könnte. Nun, wie es scheint, daher, daß, wenn wir sagen, etwas sei in sich es selbst, das, was dieses Etwas ist, in sich auf bestimmte Weise qualifiziert ist, und daß diese Qualifizierung darüber entscheidet, was es in sich es selbst ist. Diese Qualifizierung scheint sich auch an diesem Selbst-Sein auszuprägen, es von Fall zu Fall zu differenzieren. So scheint z. B. eine Eigenschaft (z. B. das Rotsein einer Rose), mit Rücksicht darauf, daß die Röte (als reine Qualität) die materiale Bestimmung dieser Eigenschaft ist, in einem etwas anderen Sinne sie selbst zu sein, als sie es als eine Bestimmung der betreffenden Rose, als etwas von ihr selbst ist. Denn das „Rose-Sein“ und als Bestimmung derselben zur Rose-Gehören scheint das Rotsein der Rose als ihre Eigenschaft auf eine etwas andere Weise zu qualifizieren, als die Röte es tut, und infolgedessen scheint auch in diesem Falle das Selbst-Sein dieser Eigenschaft der Rose ein wenig modifiziert zu sein. Vom Standpunkt der bloßen Qualifizierung durch die Röte würde diese Eigenschaft also zugleich sie selbst und nicht sie selbst sein.

All dies ist aber bloß ein Mißverständnis, das einerseits daraus fließt, daß wir uns durch Worte leiten lassen, andererseits aber daraus, daß wir das Selbst-Sein mit einem verwandten, aber doch verschiedenen Moment der formalen Struktur des Gegenstandes unwillkürlich vermengen.

Wir lassen uns durch Worte verleiten, indem wir uns zur sprachlichen Wiedergabe eines ursprünglichen Moments in der Form des individuellen Gegenstandes einer Wendung bedienen, die in ihrem syntaktischen Bau den Wendungen ähnlich ist, die wir benützen, um einem Gegenstand eine Eigenschaft zuzuschreiben oder ihn in seiner Natur zu erfassen. Wir sagen einerseits: ein bestimmter Gegenstand sei ein Pferd, ein Tier, andererseits sagen wir aber, er sei er selbst. So scheint es uns, daß wir im letzteren Falle den Gegenstand in analoger Weise, wie im ersteren Falle, in einem ihn konstituierenden materialen Moment erfassen, so daß dann jenes „selbst“ ein Analogon zum „Tier-Sein“, zum „Pferd-Sein“ zu sein scheint. Dies ist aber nur ein trügerischer Schein, dem man nicht unterliegen darf. Die Wendung, die wir zur Wiedergabe dessen, daß etwas es selbst sei, verwenden, eignet sich nicht dazu, jenen absolut ursprünglichen formalen Tatbestand in jedem Gegenstand adäquat wiederzugeben, der nicht bloß die Bedingung der Möglichkeit des

einem Gegenstand Zukommens irgendeiner Bestimmung, sondern auch die letzte Grundlage der Besonderheit eines jeden Gegenstandes und in weiterer Folge dessen Verschiedenheit von allem anderen ist. Die hierbei verwendete Wendung eignet sich zu diesem Zwecke nicht, weil erstens das Wörtchen „ist“ in dem kategorischen Urteil des Typus „S ist p“ im normalen Falle die Funktion ausübt, einem Etwas eine Eigenschaft zuzuschreiben, und zusammen mit dem Terminus „p“ als „ist p“ zur Entfaltung eines Sachverhalts dient: Die Wendung „ist ein p“ ist entweder dazu bestimmt, das S sub specie seiner Natur zu fassen, oder es übt die Funktion der „Subsumption“ – also der Unterordnung eines Individuums unter eine Klasse – aus. Um keinen dieser verschiedenen Fälle handelt es sich aber dort, wo wir vom Selbst-Sein eines Gegenstandes in sich sprechen. Hier haben wir es mit etwas ganz Eigentümlichem zu tun, das sich mit keinem der soeben aufgezählten Fälle identifizieren läßt. Wir finden zugleich in der Sprache keine solche syntaktische Funktion, die demjenigen genau entsprechen würde, was in dem ursprünglichen Tatbestand des Selbst-Seins vorliegt. In der Wendung „ist in sich es selbst“ tritt dieses „selbst“, das die Funktion des Prädikatsterminus auszuüben scheint, so auf, wie z. B. das „rot“ in der Wendung „ist rot“. Dies verleitet uns, das „Selbst-Sein“ im Sinne einer Eigenschaft bzw. eines es bestimmenden materialen Moments fälschlich aufzufassen¹⁸. All dies muß aber ausgeschlossen werden, wo es sich um die Erfassung des „Selbst-Seins“ des Gegenstandes in reiner Gestalt handelt. Dieses letztere ist etwas ganz Eigenartiges, das sich mit Hilfe der prädikativen Wendungen weder adäquat wiedergeben, noch als ein qualifizierendes Moment begreifen läßt.

Dies ist übrigens nicht der einzige Fall, in welchem die sprachlichen Gebilde und die logisch-sprachlichen syntaktischen Funktionen bei Wiedergabe der ursprünglichen Tatbestände und Beziehungen, auf die wir bei der Analyse des formalen Aufbaus des Gegenstandes und verschiedener Gegenständlichkeiten höherer Ordnung stoßen, versagen. So ist z. B. der ursprüngliche Zusammenhang der Materie I und der Form I

¹⁸ Es gibt aber noch einen, diesmal mehr sachlichen Grund, aus welchem die Wendung „X ist in sich es selbst“ mißgedeutet wird und zu den angedeuteten Schwierigkeiten führt. Wir sagen nämlich oft von Personen, daß jemand z. B. in einer Handlungsweise wirklich er selbst ist, oder gerade nicht ist. Die betreffende Handlungsweise weicht z. B. so weit von dem „normalen“ Verhalten des betreffenden Menschen ab, liegt so sehr unter dem Niveau seines Charakters, seiner Verantwortung und seiner Ehre, daß er sozusagen aufhört, in dieser Handlung noch „er selbst“ zu bleiben. Dieses „er selbst“ ist in diesem Falle deutlich mit einer bestimmten Qualifizierung bzw. mit einem Charakterzug, der seine Natur konstituiert, behaftet. Daß also je-

vermittels sprachlicher Funktionen adäquat nicht wiederzugeben. Wenigstens vermögen es die historisch ausgebildeten sprachlichen Gebilde und Funktionen nicht zu tun. Vielleicht ließe sich eine neue Sprache bilden, in welcher ganz neue syntaktische bzw. logische Funktionen auftreten würden, die das ontologisch Vorliegende adäquat wiederzugeben gestatteten. Diesen Versuch aber können wir hier nicht unternehmen. So müssen wir nur den Leser bitten, sozusagen hinter den syntaktisch nicht entsprechenden sprachlichen Gebilden, mit welchen wir uns da behelfen, die rein gegenständliche Sachlage zu erschauen, auf die wir mit dem Ausdruck hinzuweisen suchen, daß etwas in sich es selbst ist.

Kehren wir aber noch mit einigen Worten zu der Schwierigkeit, auf die wir bei der Frage des Selbst-Seins einer Eigenschaft gestoßen sind, zurück. Eine Eigenschaft von etwas, als eine auf eine besondere Weise geformte Materie, ist unzweifelhaft in sich „sie selbst“, wie alles überhaupt, was existiert. Aber gerade deswegen, weil sie dem Gegenstand gegenüber, dem sie zukommt, auf diese Weise seinsunselbständig ist, daß sie ihm eben „zukommt“, daß sie etwas „von ihm“ ist und ihn bestimmt und eben darin „seine“ Eigenschaft ist, ist er in ihr er selbst und sie in ihm sie selbst. Dasselbe „Selbst-Sein“ kommt sowohl in ihr als in dem ganzen Gegenstand gerade deswegen vor, weil die Eigenschaft für sich kein Gegenstand im strengen formal-ontologischen Sinne ist, und weil alles, was sich in ihr auf irgendeine Weise unterscheiden läßt, „auf die Rechnung“ – wie ich mich früher ausdrückte – des Gegenstandes geht, dem sie zukommt.

b) Der zweite Grund der Schwierigkeit, die wir da zu überwinden suchen, liegt in der Vermengung des „Selbst-Seins“ eines Gegenstandes mit einem verwandten Moment, das bei der Betrachtung der sogenannten „Identität“ des Gegenstandes in Betracht kommen kann. Es ist auch formaler Natur, es steht aber mit der materialen Bestimmung des Gegenstandes durch die ihn konstituierende Natur im engen Zusammenhang. Jeder Gegenstand ist als Subjekt von Eigenschaften in dem gesamten Bereiche seiner verschiedenartigen Bestimmungen, in allem über-

mand „er selbst“ in einer Handlung bleibt, bedeutet hier nichts anderes, als daß er im Einklang mit seiner Natur, mit seinem Charakter handelt. Es ist klar, daß es sich bei der Betrachtung des „Selbst-Seins“ im Rahmen der Identitätsprobleme durchaus um etwas völlig anderes handelt, als in dem gerade angegebenen Fall. Auch derjenige, der nicht im Einklang mit seiner Natur handelt oder sich überhaupt so oder anders verhält, bleibt in dieser Handlung „er selbst“ in dem im Texte analysierten Sinne. Dagegen kann der hier erwähnte Fall mit einem anderen „Selbst-Sein“ in Zusammenhang stehen, bei dem es sich um die Einheitlichkeit des Gegenstandes handelt. Vgl. unten sub b).

haupt, was er in sich ist, „ein und derselbe“, ein Etwas. Denn er ist in sich ein „concretum“, eine eigentümliche Verschmelzung aller seiner Eigenschaften, seiner Form I und seiner Materie I, ist zugleich in seinem ganzen Seinsbereiche durch eine konstitutive Natur konstituiert, die sich in allem, was sich in seiner Materie unterscheiden läßt, zur Ausprägung gelangt. Dieses Sichausprägen der Natur in dem gesamten Seinsbereich des Gegenstandes tritt als eine eigentümliche qualitative Modifikation¹⁹ an der Materie einer jeden Eigenschaft des Gegenstandes auf. Sie läßt sich nur dann erfassen, wenn wir beim Erkennen eines Gegenstandes auf ihn „ganzheitlich“, in seinem ursprünglichen Einssein eingestellt sind, ohne eine abstrahierende Analyse durchzuführen, welche die Herausstellung der sogenannten „gemeinsamen“ Merkmale im Gegenstand, also der Bestimmungen, die in verschiedenen Gegenständen gleich sind, zum Zweck hat. Denn in der Einstellung auf solche „gemeinsamen“ Merkmale abstrahieren wir von der qualitativen Modifikation, welcher sie seitens der konstitutiven Natur des Gegenstandes unterliegen. Auf dieser Modifikation beruht aber eine der wesentlichen Funktionen der „Konstituierung“ des Gegenstandes durch seine Natur, sie bildet auch eine der Grundlagen seiner Einheit. Diese Einheit ist durch die materiale Bestimmung des Gegenstandes, und insbesondere durch die Verschmelzung (durch das Zusammengewachsensein) der Eigenschaften untereinander und mit der Natur des Gegenstandes begründet, wobei dieses Zusammengewachsensein sozusagen durch die gegenseitige qualitative Modifikation der Materien unterstützt wird. Sagt man im Zusammenhang damit, daß der ganze Gegenstand in sich er selbst sei, so ist dieses „Selbst“ jetzt deutlich mit der Natur des Gegenstandes verbunden und ist durch sie bestimmt. Dieses neue „Selbst-Sein“ des Gegenstandes in seinem ganzen Seinsbereiche darf mit dem früher untersuchten „Selbst-Sein“ nicht vermengt werden, da sonst beträchtliche Schwierigkeiten entstünden. Dieses neue „Selbst-Sein“ bedeutet nur, daß der Gegenstand dank der Konstituierung durch eine Natur in seinem Ganzen „ein und derselbe“ sei. Trotz aller Verschiedenheit der qualitativen Momente, trotz mannigfachen formalen Struktu-

¹⁹ Diese qualitative Modifikation hatte u. a. unzweifelhaft Bergson im Auge, als er die ursprüngliche kontinuierliche Mannigfaltigkeit (oder mannigfache Kontinuität) eines in der „Intuition“ gegebenen Gegenstandes derjenigen Gestalt desselben gegenüberstellte, die der Gegenstand in der „Analyse“ (im Bergson'schen Sinne) annimmt. Diese Modifikation wird aber erst verständlich, wenn man über die hier erzielten ontologischen Ergebnisse verfügt. Freilich würde Bergson viele von diesen Ergebnissen für „intellektuell“ halten und als solche zurückweisen.

ren, in welchen jene Momente auftreten (als Bestimmung der Natur, als Erfüllung der „eigenen Eigenschaften“, der erworbenen Eigenschaften usw.), trotz der – bei manchen Gegenständen wenigstens vorhandenen – Mannigfaltigkeit von potentiellen Teilen ist der Gegenstand in seinem ganzen Seinsbereich ein und derselbe, ein Etwas. Als einer bildet er seine Seinseinheit in sich. Dieser Einheit liegt natürlich das „In-sich-selbst-Sein“ in dem früher bestimmten Sinne notwendig zugrunde. Aber auch umgekehrt: weil ein Gegenstand ein und derselbe in seinem ganzen Seinsbereiche ist, kann er auch in allen seinen Momenten er selbst sein. Trotz dieser gegenseitigen Abhängigkeit sind aber diese beiden formalen Momente voneinander verschieden; der enge Zusammenhang zwischen ihnen macht es aber, daß sie leicht miteinander vermengt werden.

Die „Einheit“ des Gegenstandes tritt aber wenigstens in zwei verschiedenen Gestalten auf: in einer, bei den Vorgängen, und in einer anderen, bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen und bei den Ereignissen. Bei den Vorgängen als Gesamtheiten der aufeinanderfolgenden Phasen umfaßt diese Einheit alle Phasen von Anfang bis ans Ende; dagegen: in den in der Zeit verharrenden Gegenständen, und auch in Vorgängen als den im Verlauf der Phasen sich konstituierenden Gegenständen, umfaßt die Einheit alle dem betreffenden Gegenstand auf einmal zukommenden Eigenschaften, sowie dessen Natur und alle eventuell vorhandenen Teile.

Die „Einheit“ des Phasenganzen, das in seiner Entfaltung zur Konstitution des Vorgangsgegenstandes führt, ist eine besondere Zusammengehörigkeit der aufeinanderfolgenden Phasen, und zwar kommt es dabei nicht bloß darauf an, daß die jeweils spätere Phase aus der früheren hervorstammt und die Fortsetzung derselben ist, sondern auch darauf, daß die qualitativen Momente, welche die einzelnen Phasen des Vorgangs in ihrem Verlauf näher bestimmen, auf eine solche qualitative Weise zueinander gehören, daß sich in ihrer Realisierung in den einzelnen Phasen eine alles umspannende Qualität herausbildet. Es kann hier aber auf das schwierige Problem, welche näheren Bedingungen die Ausbildung dieser einheitlichen, umfassenden Qualität des Phasenganzen bestimmen, nicht näher eingegangen werden²⁰. Dieser „Dieselbigkeit“ des Vorgangs, seiner ganzheitlichen Struktur, muß die Dieselbigkeit

²⁰ Dieses „Ganzheits-Problem“ oder auch „Identitäts-Problem“ des vorgänglichen Phasenganzen kann sowohl an realen Vorgängen, als auch an künstlerischen Gebilden, wie es z. B. die Musikwerke sind, untersucht werden. Vgl. Untersuchungen zur Ontologie der Kunst.

eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes, in welcher er in allen seinen sich eventuell verändernden Eigenschaften, Umständen, in seiner individuellen Natur in dem ganzen Verlauf seines zeitlichen Seins „derselbe“ bleibt, entsprechen. Einige Philosophen bezweifeln es, ob diese jetzt zu behandelnde „Dieselbigkeit“ des Gegenstandes eine rein gegenständliche „Kategorie“ sei, also eine „Kategorie“, die im Gegenstand selbst verkörpert sei. Sie halten sie für eine subjektive Auffassungsweise des Gegenstandes durch das erkennende Subjekt. Der erste, der diese Ansicht vertreten hat, war m. W. David Hume. Auf eine etwas geänderte Weise trat später dafür I. Kant ein. Aber auch diejenigen, die sich Kant entgensetzten, wie z. B. H. Bergson mit seinem „intellektuellen Schema“ oder Ernst Mach²¹ oder endlich, freilich unter einem ganz anderen Gesichtspunkt, A. Reinach, waren der Ansicht, die Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes sei nicht in ihm selbst immanent verkörpert, sondern irgendwie und aus irgendwelchen Gründen nur von dem erkennenden Subjekt dem Gegenstand aufgedrungen. Oft behauptet man auch, daß die Frage nach der Dieselbigkeit des Gegenstandes erst dann entsteht, wenn wir aus irgendwelchen Gründen uns mit dem betreffenden Gegenstand eine Zeitlang nicht beschäftigen, wenn also Unterbrechungen im Wahrnehmen oder überhaupt im Denken an denselben eintreten. Dann kann der Zweifel sich erheben, ob wir es noch mit demselben Gegenstand zu tun haben, und wenn es uns gelingt, diesen Zweifel zu überwinden, dann fassen wir den Gegenstand in die – wie man sagt – „Kategorie“ der Dieselbigkeit. Andere behaupten, dies könne auch ohne eine solche Unterbrechung eintreten, wenn z. B. während des Wahrnehmens des Gegenstandes dieser sich so sehr verändert, daß sich wieder der Zweifel regt, ob es noch „derselbe“ Gegenstand sei. Gehen aber die Veränderungen nicht so weit oder verändert sich der Gegenstand nur allmählich, so daß dies sogar unmerklich werden kann, dann entsteht die Frage nach seiner Dieselbigkeit überhaupt nicht. Im Zusammenhang damit faßt man manchmal die „Dieselbigkeit“ des Gegenstandes als eine „partielle Gleichheit“ zweier oder mehrerer Gegenstände bzw. verschiedener Phasen oder Zustände desselben Gegenstandes auf²².

²¹ Vgl. Analyse der Empfindungen, Antimetaphysische Vorbemerkungen.

²² Es sind da die interessanten psychologischen Untersuchungen Michottes zu erwähnen, die im letzten Jahre (1962) in einer ausführlichen Bearbeitung veröffentlicht wurden. Vgl. A. Michotte, A propos de la permanence phénoménale. Faits et Théories, Acta Psychologica, vol. VII, 1950, pp. 298–322 und A. Michotte et Collab., Causalité, permanence et réalité phénoménales, Studia Psychologica 1962.

Es ist gewiß, daß verschiedene Umstände uns die Frage nach der Dieselbigkeit eines Gegenstandes nahelegen. Auch verschiedene subjektive Auffassungen können bei einer solchen Frage in uns entstehen. Von allem dem ist es aber ein verschiedenes und unabhängiges Problem, in welchem Sinne ein eine Zeitlang dauernder Gegenstand „ein und derselbe“ ist bzw. sein kann. Was ist jene „Dieselbigkeit“, die sich während seiner ganzen Existenz erhält bzw. in welcher der Gegenstand er selbst bleibt? Hört er auf zu existieren, so verschwindet auch seine Dieselbigkeit. Diese rein ontische Dieselbigkeit ist es, nach der wir jetzt fragen, und sie muß im Seienden selbst erhalten bleiben, wenn alle subjektiven Auffassungen des Gegenstandes als eines und desselben, bei allem Wechsel der Umstände, unter denen wir uns auf ihn intentional beziehen, zu Recht bestehen sollen.

Diese „Dieselbigkeit“ des in der Zeit verharrenden Gegenstandes (eines Dinges, eines Lebewesens, eines Menschen) ist etwas ganz Ursprüngliches, was sich nicht definieren läßt. Man kann sie mit Worten nur ungefähr umschreiben, und zwar auf Grund der intuitiven Gegebenheit, die wir im Umgang mit dem betreffenden Gegenstand erwerben können. Dann liegen uns folgende Umschreibungen nahe: Daß ein solcher Gegenstand durch die ganze Zeitspanne seiner Existenz „derselbe“ sei, bedeutet nichts anderes als nur dies, daß er vom ersten Moment seiner Existenz an trotz der Veränderungen, die in ihm stattfinden, immerfort er selbst bleibt, bis er aus irgendeinem Grunde zu sein aufhört. Dies bedeutet, daß er nie ein anderer, zweiter Gegenstand wird, sondern als er selbst im Sein verharrt. Dieses: ein anderer, zweiter Gegenstand werden, ohne aufzuhören, selbst zu sein, ist überhaupt ausgeschlossen. Solange man noch selbst ist, kann man weder ein anderer Gegenstand sein noch werden. Dieses ist sozusagen die Kehrseite der Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes. Im Gegensatz zu den Vorgängen setzt er sich nicht aus dem zusammen, was er in den einzelnen Momenten seines Seins ist (wie sich ein Vorgang aus seinen Phasen zusammensetzt): er – als immer „derselbe – verschiebt sich sozusagen mit seinem ganzen Seinsbereich in eine immer neue Gegenwart, bis er eventuell in einer Gegenwart zu sein aufhört. Man kann von ihm nicht sagen – wie dies von einem jeden Vorgang während seines Verlaufs gilt – er „verlängere sich“ in eine immer neue Gegenwart. Er ist einfach beständig „derselbe“, er selbst, indem er die einzelnen Augenblicke bzw. Gegenwarten bloß „passiert“.

Dieses Verbleiben in seinem Selbst setzt natürlich das Selbst-Sein in jedem Moment der Existenz (in dem unter a besprochenen Sinne)

voraus. Da aber das Selbst-Sein – wie wir gesehen haben – mit der Einheit des Gegenstandes in seinem ganzen Seinsbereich (also mit der „Dieselbigkeit“ in dem unter b angedeuteten Sinne) eng zusammenhängt, so ist die jetzt erwogene „Dieselbigkeit“ des Gegenstandes mit den beiden soeben genannten „Identitätsmomenten“ des in der Zeit verharrenden Gegenstandes innig verbunden. Zu seinem Wesen als eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes gehört es, daß er in sich selbst verbleibt, und er ist in sich selbst nur deswegen, weil er in sich sein eigenes Wesen, das durch eine bestimmte Natur konstituiert ist, verkörpert, weil er in seinem ganzen Sein vollkommen das ist, was er ist, u. a. also, weil er so etwas ist, was in der Zeit verharrt und zu verharren imstande ist.

Alle von mit unterschiedenen „Identitätsmomente“ – das Selbst-Sein, die „Einheit“ (in dem angegebenen Sinne) und die „Dieselbigkeit“ – bedingen sich gegenseitig in dem in der Zeit verharrenden Gegenstand²³. Bei den außerzeitlichen Gegenständen kann nichts dergleichen vorliegen. Wie es sich aber mit der Identität der idealen individuellen Gegenstände positiv verhält, darf nicht ohne weiteres gesagt werden. Es scheint aber, daß auch ihnen sowohl das „Selbst-Sein“ als die „Einheit“ eigen ist. Eine besondere Erwägung erfordert das Identitätsproblem bei den Vorgängen und den Ereignissen. Ich komme noch darauf zurück. Jetzt aber wollen wir uns mit den Bedingungen der „Identität“ eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes beschäftigen.

§ 63. Die Bedingungen der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes

Ziehen wir vor allem die Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes im Sinne des In-sich-es-selbst-Verbleibens in Betracht, so erhebt sich die Frage, welche Bedingungen der Gegenstand²⁴ erfüllen muß, um „derselbe“ zu sein. Diese Frage muß von der Frage nach dem Kriterium der Identität des Gegenstandes unterschieden werden, obwohl beide Fragen miteinander zusammenhängen. Bei dem Problem des Kriteriums handelt es sich lediglich um das Anzeichen der Identität,

²³ Aus dem Gesagten geht übrigens hervor, daß im Gegensatz dazu, was man in verschiedenen Büchern über die „Kategorien“ lesen kann, keines der von mir unterschiedenen Momente der „Identität“ des Gegenstandes ein Verhältnis ist.

²⁴ Zur Abkürzung lasse ich hier die übrigen näheren Bestimmungen des Gegenstandes weg.